

Zeitschrift: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Solothurn
Band: 5 (1932)

Artikel: Jurassische Geschichte im Hoch- und Spätmittelalter
Autor: Amiet, B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-322532>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jurassische Geschichte im Hoch- und Spätmittelalter.

Von Dr. B. Amiet.

Zwischen der schweizerischen Hochebene und der oberrheinischen Tiefebene hat die Natur eine Scheidewand, den *Jura*, aufgerichtet. Er fällt gegen Süden und Südosten zu ins Aaretal verhältnismäßig schroff ab, während er sich in mannigfachen Erhebungen gegen den Rhein und das Elsaß zu allmählich absenkt. Unter großen geographischen Gesichtspunkten betrachtet, bilden diese Bergzüge vornehmlich ein Paßgebiet, ein ausgesprochenes Durchgangsland. Solche Gegenden pflegen im Leben der Völker, Staaten und Kulturen anfänglich hemmende und trennende Schranken zu bilden. Erst, wenn die Ebenen und weiten Flußtäler dem unermüdlich vorwärts drängenden Machtwillen nicht mehr Raum genug bieten oder zu gewähren scheinen, suchen die Menschen unverdrossen die natürlichen und menschlichen Hindernisse zu überwinden. Daher sind die eigentlich zu Grenzlinien bestimmten Bergländer oft aus politischen und wirtschaftlichen Gründen heiß umstritten und viel begehrt von allen Anstößern.

Der Jura von den Freibergen und vom Chasseral an bis zum Zusammenfluß von Aare und Rhein weist nun auch im Verlauf der *hoch- und spätmittelalterlichen Geschichte* jene genannten typischen Merkmale eines *Durchgangslandes* auf. In einer zusammenhängenden und umfassenden Darstellung ist das bis heute noch nie hervorgehoben und herausgearbeitet worden. Der Grund ist wohl gerade in der Eigenart der Geschichte zu suchen, die sich hier abspielte: Es bildete sich eben kein politisches, den ganzen geographischen Raum in sich begreifendes Gebilde. Somit fehlte von vornherein der Anlaß zu einer Zusammenschau

und auch der Anreiz zu einer solchen. Bloß die einzelnen Abschnitte fanden in hervorragenden Monographien, aber eben unter verschiedenen Gesichtspunkten, ihre Würdigung.

Trotz der Ungunst der historischen und wissenschaftlichen Gesamtlage möchten wir aber doch einen Überblick über das geschichtliche Geschehen im untern und mittlern Jura versuchen. Wir wollen aber nicht von den Verhältnissen in römischer, alemannisch-burgundischer, fränkischer und hochburgundischer Zeit sprechen, sondern einfach das Hoch- und Spätmittelalter ins Auge fassen; d. h. *mit 1032 einsetzen*, wo Kaiser Konrad II. von König Rudolf III. von Burgund in einer Zusammenkunft in Muttenz bei Basel das hochburgundische Reich zugesichert erhielt und damit dem deutschen Reiche eingliederte; und wir wollen *mit der Reformationszeit schließen*, zu welcher Zeit sich bestimmte Territorien konsolidiert hatten. Die Geschichte dieses halben Jahrtausends möge in großen Zusammenhängen geboten werden.

* * *

1. Um die Mitte des 11. Jahrhunderts muß das Gebirge noch wenig erschlossen und urbarisiert gewesen sein. Nur in den Tälern, hauptsächlich am Rhein und in der Aareniederung, sowie an den Paßstraßen der beiden Hauensteine und im Birstale mag verhältnismäßig dichtere Siedlung sich befunden haben. Das ehemalige Kloster und spätere Stift Münster-Granfelden im obern Birstal und St. Ursanne am Doubs waren lange Zeit die einzigen Kulturpioniere. Es bildeten sich aber auch größere Grundherrschaften weltlicher Herren, die ihren Teil zur Urbarisierung beitrugen. Außer Basel am Rheine und Solothurn an der Aare gab es weit und breit keine städtischen Siedlungen.

2. Im Leben des Volkes war die führende Schicht in jeder Beziehung *der hohe Adel*, aus dessen Reihen meist auch der Bischof von Basel hervorging. Jener, reich an eigenem Grundbesitz, verwaltete überdies das zum Lehen gewordene Amt eines Grafen in den Gauen des Landes. Im großen Dreieck zwischen Aare, Rhein und Birs-Lüssel lagerten sich nebeneinander drei Gaue, der Frickgau, der Sissgau und der Buchsgau, alle drei Landgrafschaften genannt. Im Vergleich zu andern landgräflichen Gauen fällt die verhältnismäßig geringe Größe auf. Es knüpft sich an diese Tatsache ohne weiteres die Frage, ob jene nicht

Teile eines karolingischen Augstgaues, vielleicht Hundertschaftsbezirke gewesen seien. Verschiedene Gründe scheinen dafür zu sprechen; es sind dies 1. der Umstand, daß die Grenze der Diözese Basel auch den Buchsgau umfaßt; denn die Grenzen der Bistümer pflegten sich an diejenigen der fränkischen Gaue anzuschließen; 2. die Erwähnung eines Augstgaues in der Schenkungsurkunde des Sisgaus 1041; 3. die Tatsache, daß die Landgrafschaften Sisgau und Buchsgau mit Erwähnung nur einer Gerichtsstätte von den deutschen Kaisern vergabt werden konnten. Zu der Bildung kleiner Gaue trug die Bodengestaltung des Landes wohl nicht wenig bei. Im östlich gelegenen Frickgau und im westlich anschließenden Sisgau walteten die Althomberger als Grafen. Neben ihnen gelangte ein nach der Burg Rheinfelden sich nennendes Geschlecht zu großem Ansehen; es besaß beidseitig der ältern Gaugrenze, zwischen Sis- und Frickgau, eine Herrschaft und zudem reichen Besitz im Waadtland. Im südlich anschließenden Buchsgau regierten die Landgrafen von Froburg, genannt nach der Burg über dem Erlimoos, dem alten Bergübergang nördlich von Olten. Diesen mächtigen Herren erwuchs in den Grafen von Bechburg am obern Hauenstein um 1100 ein Rivalengeschlecht, dessen Herkunft noch ungeklärt ist; immerhin scheint ihr Herrschaftsgebiet im Tal von Balsthal immer zur buchsgauischen Landgrafschaft gezählt zu haben. Westlich der Lüssel und der Hohen Winde schloß sich der Sornegau an, wo in der damaligen Zeit die Grafen von Saugern beschränkte Rechte ausübten. Im Sornegau und weit darüber hinaus lagerte sich nun der mächtige Besitz des Chorherrenstiftes Münster-Granfelden. Es war im Jahre 999 von König Rudolf III. von Burgund dem *Bischof von Basel* geschenkt worden. Des ehemaligen Klosters Besitz reichte vom Bielersee über das St Immertal durch das Birstal bis gegen Delsberg hinunter. Jene Vergabung stärkte natürlich die Macht des Bischofs erheblich und leitete die Entwicklung des Bistums zu einem Fürstentum ein. Nicht lange danach, als Basel aus einer burgundischen zu einer auch politisch deutschen Stadt wurde, schenkte Kaiser Heinrich II. wahrscheinlich aus Reichsbesitz das Land vom Rhein zum Blauen, das wie die Stadt Basel zum Elsaß zählte, dem baslerischen Oberhirten. Seit alter Zeit galt der Bischof als Stadtherr von Basel. Ferner war ihm die Abtei St. Blasien im Schwarzwald untertan. Im Jahre

1041 vergabte Kaiser Heinrich III. den Sisgau dem Basler Bischof, und dieser belehnte damit wieder die Grafen von alt Homberg. Diese mannigfachen, rechtlichen, politischen und kirchlichen Beziehungen bestimmten Basel, den bischöflichen Sitz, zum bedeutenden Mittelpunkt des geistigen Lebens. Da aber die Stadt in erster Linie eine rheinische und elsässische war und ihre Impulse zur Weiterentwicklung aus der oberrheinischen Richtung empfing, so ist wohl anzunehmen, daß die Juragegenden auch von dort her beeinflußt wurden. Neben den genannten Mächten besaßen die elsässischen Grafen von Egisheim um Delsberg im Birstal Grundbesitz; ebenso gehörte den benachbarten Grafen aus dem Hause Mümpelgart Land im Sisgau um Büren, Angenstein und Münchenstein, welches Eigengut später an die von Mümpelgart sich trennenden Grafen von Pfirt überging.

3. Der gewaltige *Kampf* zwischen Kaiser Heinrich IV. und Papst Gregor VII. und dessen Nachfolgern in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts *um die Investitur* der Bischöfe bewirkte auch im Jura mächtige Erregungen; denn gerade die leidenschaftlichsten Parteigänger auf beiden Seiten entstammten dieser Gegend. Unentwegt zum Kaiser hielt der Bischof von Basel Burchart, wofür er wohl den Buchsgau 1080 als Lohn empfing. Päpstlich gesinnt waren die Pfirter Grafen und Rudolf von Rheinfelden, der Herzog von Schwaben und Gegenkönig. In der Not der Zeit mögen damals die gräflichen Burgen neu gebaut oder verstärkt worden sein. Das Ergebnis der bösen Kämpfe war für das jurassische Gebiet folgendes: Das Bistum blieb in seinem territorialen Bestand unerschüttert. An die Stelle der Rheinfelder traten die Zähringer, deren eigentliche Machtsphäre aber mehr in der Westschweiz liegen sollte. Nicht unwesentlich ist, daß sie zu den Staufern, die die Herzogsgewalt in Schwaben und bald auch im Elsaß ausübten, anfänglich in Opposition standen. Mit der Regelung der Herrschaftsverhältnisse im westlichen Oberdeutschland vom Jahre 1098 brachen wieder ruhigere Zeiten für unsere Gegend heran.

4. Die *cluniacensische Klosterreform*, die in ihren politischen Auswirkungen zum welterschütternden Machtkampfe zwischen Kaiser und Papst geführt hatte, zeitigte noch andere Ergebnisse. Eine geistlich-kirchliche Bewegung erfaßte das Land. Mitten im Kampfe, 1083, war das Kloster St. Alban vom Bischof von Basel

gegründet worden. Dieses Beispiel fand Nachahmung. Um 1085 soll das Nonnenstift Olsberg entstanden sein. Von den Cisterciensern wurde Lützel am obern Rande des Elsasses im Jahre 1123 errichtet, die Praemonstratenser bauten 1136 Bellelay; um jene Zeit legten die Grafen von Saugern Beinwil an der obern Lüssel an, und ihnen folgten die Froburger 1145 mit dem kleinen Schöntal; und alle statteten die Stiftungen mit reichem Grundbesitz aus.

Dadurch drang christliches und klösterliches Leben in vermehrtem Maße in die wilden Gebirgstäler ein, die Zivilisation des Landes erfuhr eine nicht unerhebliche Steigerung. In der Gunst der Zeiten wächst aber auch das Basler Bistum und erfährt Erweiterungen durch Biel und Teile am Tessenberg, durch die Propstei St. Ursitz am Doubs und Laufen an der Birs, wogegen es auf St. Blasien Verzicht leisten muß. Die große kirchliche Bewegung gipfelt in der Teilnahme des Bischofs Ortlieb am zweiten Kreuzzuge, wozu ihn der große Mönch Bernhard von Clairvaux in seiner Predigt im Münster zu Basel entflammt hat.

5. Gegenüber der dominierenden Kirche vermochte sich *die Laienwelt*, d. h. die führende adelige Schicht, auf verschiedene Weise zu behaupten. Entweder suchte sie den Gang der Dinge selbst zu leiten, oder sie erstrebte eine innere Kräftigung, oder endlich lehnte sie sich an eine äußere Macht an. Wie schon bemerkt wurde, schalteten seit Beginn des 12. Jahrhunderts *die Staufer im Elsaß* als Herzoge. Bald beobachtete man an ihnen einen machtvollen Zug, ehrgeiziges Streben, Organisationstalent und politisches Können. Unter ihrer Hand erhielt der Herzogtitel neues Ansehen, mehr denn je; Elsaß wurde des Reiches Eckstein. Die Auswirkungen dieser Tatsache waren auch im angrenzenden Jura zu spüren. Der Bischof von Basel mußte sich zu derjenigen Politik bekennen, welche die Herzoge und spätern Könige und Kaiser vorschrieben. Offensichtlich aus freiem Entschlusse hielten die *Grafen von Froburg* zum staufischen Hause, was ihnen im mittleren Jura ein Übergewicht, eine bevorzugte Stellung gegenüber den Althombergern und gegenüber dem Bistum verschaffte. Die Froburger beherrschten insbesondere den untern Hauenstein; und es geschah das sowohl in ihrem eigenen Interesse als auch im mittelbaren Auftrag der Staufer. Diesen stand an dieser Stelle der Weg zu den Alpen offen. Einige auf-

fällige Tatsachen werfen Licht auf die damaligen Zustände. Es gelang den Froburgern, dreimal um die Mitte des 12. Jahrhunderts den Bischofsstuhl von Basel zu besetzen. Ihr Machtbereich dehnte sich nicht nur im Buchsgau aus: Olten, Wiedlisbach, wo sie Landgrafen waren, sondern auch an den beiden Hauensteinstraßen, im Waldenburger- und Homburgertale, bis an die Birs bei Munchenstein und nach Arlesheim hinunter, welches Land den Landgrafen im Sisgau unterstellt war. Auf den Herrenhöfen saßen eine Reihe froburgische Dienstmannen: Die von Arisdorf, Diegten, Furlen, Gelterkinden, Irrunei, Itkon, Kilchberg, Lampenberg, Oltingen, Onolswil, Reifenstein, Reigoldswil, Schauenburg, Sisach, Titterten. Von diesen hausten einige auf Burgen, so die Marschalken auf den Wartenbergen. Das System, das Land durch Ministerialen zu verwalten, zum Teil auf festen Plätzen, gleicht nun am meisten dem der Staufer im Elsaß, sodaß man an Zusammenhänge denken kann.

6. Es blieb aber nicht beim bloßen *Burgenbau*. Aus dem Breisgau her brachten die Zähringer den Antrieb zu *Städtegründungen* in unser Land. Sie selbst legten Rheinfeldten gegen Ende des 12. Jahrhunderts an. Die Froburger griffen alsogleich den Gedanken auf, da auch die Staufer diese Bahn zu beschreiten begannen. Noch im 12. Jahrhundert gründeten die Froburger Zofingen im Mittelland, aus der lenzburgischen Erbschaft, kurz nach 1200 Olten, Liestal, Waldenburg, Wiedlisbach und Fridau. Städte wie Biel, Laufen und Delsberg verdanken bischöflicher Initiative ihr Dasein. Die Falkensteiner aus dem Hause Bechburg versuchten mit Klus bei Balsthal ihr Glück. Alle die genannten Orte liegen an den Paßstraßen oder Zugangslinien zum Elsaß. Ohne den wirtschaftlichen Aufschwung der oberrheinischen Lande wären wohl kaum so viel Städte im Juragebiet entstanden. Die Eröffnung des Gotthardpasses im 12. Jahrhundert steigerte den Wert des untern Hauensteins als kürzeste Verbindungslinie zwischen Basel und Gotthard. Beneidenswert mußten die Froburger einem flüchtigen Betrachter erscheinen, da sie ja an dem bevorzugten Zentrum der jurassischen Paßlande ihre Sitze hatten. Ihre Zukunft schien in der Zeit des aufblühenden Rittertums verheißungsvoll zu sein.

7. Aber diese Herrlichkeit dauerte nur kurze Zeit. *Die jurassischen Adelsfamilien spalteten sich gerade im Glanze höfischen*

Wesens in einzelne Zweige und schwächten dadurch ihre Existenzgrundlagen. Diese merkwürdige und nicht so einfach verständliche Erscheinung führte eine tiefgreifende Änderung der jurassischen Geschichte herbei.

Die Althomberger, die sich bald nach dem fricktalischen Homberg, bald nach dem fricktalischen Thierstein genannt hatten, trennten sich schon im 12. Jahrhundert. Eine Linie, die Thiersteiner, übernahm kurz vor 1218 das Erbe der Grafen von Saugern im Birstal drunten, die Kastvogteien über Beinwil und Lützel, und baute bei Büsserach die neue Burg Thierstein, lebte aber meist auf Pfeffingen. Die im Frickgau zurückgebliebenen Althomberger starben 1223 aus. Ihre Erben waren im Frickgau die Habsburger aus dem Aargau und Elsaß. Sie erwarben gleichzeitig ausgedehnten Grundbesitz und schufen sich um 1240 in dem Städtchen Laufenburg einen festen Rückhalt. Aber eigentümlicherweise folgten auch sie der Zeitströmung, indem eben damals zwei Brüder den Familiensitz teilten. Landgraf im Frickgau ward die jüngere oder Laufenburger Linie. Den Sisgau hinterließen die Althomberger den Froburgern, was für diese eine willkommene Abrundung ihrer Herrschaft im Ergolztale war. Doch kurz darauf schritt auch dasselbe Haus Froburg zur Trennung und Teilung. Es ist zu vermuten, daß die hombergische Erbschaft den Anstoß dazu gab; denn die ältere Linie nannte sich fortan nach Neuhomberg bei Läufelfingen. Endlich spalteten sich die Bechburger am obern Hauenstein in die Grafen von Falkenstein und die Freiherren von Bechburg, wohl um das Jahr 1250. Wenn wir soeben als möglichen Grund dieser Trennungen den Anfall größerer Erbschaften erwähnten, so genügt das offenbar nicht, um dieser Entwicklung des Hochadels gerecht zu werden. Sondern es müssen da vermehrtes Geltungsstreben, erhöhte Ansprüche an die Lebenshaltung und im Gefolge davon finanzielle Nöte, wie sie Kreuzzüge und Italienfahrten erzeugten, mitgespielt haben. Die jüngern Söhne, die früher ins Kloster geschickt wurden, wollten im freien tätigen Leben der Welt bleiben und beanspruchten hiezu Land, Leute und Herrschaftsrechte, die im Laufe des Mittelalters Privatgut geworden waren. Dabei bleibt eines sicher, daß im jurassischen Adel der Sinn für überpersönliche, allgemeine Interessen des einzelnen Geschlechtes wenig entwickelt war; daher wurde die Einheit der Dynastie und ihr

staatlicher und privater Rechtsbesitz rücksichtslos aufgelöst. Noch stand den Grafen die Idee einer unpersönlichen Territorialmacht nicht vor Augen; man dachte überwiegend privatrechtlich. Die Folgen dieser Denkart sind klar: Aus der Schmälerung der materiellen Basis erwuchs Verschuldung und aus der Gleichsetzung der Linien politische Schwächung. Umsomehr regte sich, erleichtert durch den allgemeinen Wirrwarr nach der in Lyon ausgesprochenen Absetzung Kaiser Friedrichs II., der untere Adel, Freiherren und Ministerialen, die bis anhin durch die gesammelte Macht des Hochadels in Schranken gehalten worden waren. Es trat ein Kräfteausgleich ein, indem die Großen zurücktreten mußten, untere adelige Schichten aufsteigen konnten: Freiherren, wie die Rotberger, Eptinger, Ramsteiner, Gösger, Wartenfelser und Kienberger. Sie alle strebten, gestützt auf feste Burgen, begünstigt durch das Gebirge, in dem sie saßen, nach Abrundung der Herrschaftsrechte. Im mittlern und östlichen Jura breitete sich eine Particularisierung staatlichen Lebens aus. Welche Macht wird daraus Gewinn ziehen? Wider Erwarten waren es nicht die benachbarten Staufer; denn mit dem Tode Friedrichs II. brach ihre gewaltige Herrschaft zusammen, nachdem sie mehr als ein Jahrhundert den Jura überschattet hatte. Andern Herren war die Bahn freigegeben.

8. Die Ersten, die die umschriebene Lage zu ihren Gunsten auszunutzen gedachten, waren die *Bischöfe von Basel*. Schon seit einiger Zeit hatten sie versucht, die unbequeme, einer Territorialpolitik feindliche Macht der Hohenstaufen abzuschütteln, und sie hatten deshalb zur päpstlichen Partei gehalten. Als um die Mitte des 13. Jahrhunderts die Katastrophe der kaiserlichen Familie einsetzte, zwang Bischof Berchtold 1250 das staufische Breisach zur Anerkennung seiner Hoheit und besetzte Schloß und Stadt Rheinfelden. Sein Nachfolger, der energische und umsichtige Heinrich von Neuenburg unterwarf sich 1265 den Grafen Ludwig von Frobürg aus der Waldenburger Linie, erhielt dadurch die Städtchen Waldenburg und Olten zu Eigen und gab sie dem Frobürger wieder zu Lehen. Der Bischof bereitete also die endgültige Beherrschung der Hauensteinpässe vor, während das Haus Frobürg die schweren Nachteile vollzogener Trennung empfindlich zu spüren bekam. Der rührige Bischof brachte auch die Grafen von Pfirt soweit, daß sie sich zur Aufgabe von Pfirt

an das Hochstift und zur Lehensnahme herbeiließen. Durch die imposante Machtentfaltung des Bistums, die durch kluge Leitung seit Jahrzehnten vorbereitet war, wurden die bischöflichen Mannen, die Ministerialen, in der Stadt Basel groß und stark an Zahl und Einfluß. In jenen Zeiten begannen sie, man denke an die Schaler und Münch, aufs Land zu ziehen und Burgen zu bauen, während der Landadel um vermehrten Gewinnes willen sich der Stadt und dem Hofe des Bischofs zuwandte. Dieser aber schien allgemeiner und einziger Landesherr zu werden.

9. Da trat ihm Graf *Rudolf IV. von Habsburg* entgegen. Der im Jahre 1218 geborne, aus der ältern Linie stammende Graf sah die Teilung des habsburgischen Besitzes sehr ungern. Ruhe- los suchte er daher den Verlust wettzumachen, teils durch die Übergriffe in die kyburgische Verlassenschaft, teils durch Käufe bei den Habsburg-Laufenburgern. Seine Hauptaufgabe sah er darin, daß die alten Stammlande, die sich im *Aargau und obern Elsaß* ausbreiteten, über den Jura hinweg verbunden wurden. Er setzte im Fricktal ein, um von da nach Westen den Anschluß an das Elsaß zu finden. Ein Zusammenstoß mit dem Bischof von Basel war dabei gar nicht zu umgehen. Im genannten Kampfe um Rheinfelden kreuzte Rudolf mit dem Bischof Berchtold die Klingen. Folgeschwer aber wurde erst die Auseinandersetzung mit Bischof Heinrich von Neuenburg. Es gelang dem Grafen Rudolf seinen Gegner in Basel selbst zu schwächen. Es bildete sich innerhalb der städtischen Bevölkerung eine habsburgfreundliche Partei, die Sterner genannt, die dann freilich von den Bischöflichen, den Psittichern, vertrieben wurde. Es war das 1271. Ein Jahr darauf verwüstete Rudolf die St. Johannsvorstadt und begann 1273 die Belagerung der Stadt Basel. Der Bischof war in großer Not. Jede Hoffnung Heinrichs auf Änderung der Lage schwand, als die deutschen Fürsten den berühmt gewordenen Grafen zum deutschen König wählten. Rudolf war also Sieger, und der Bischof tief gedemütigt; dieser starb bald darauf. Zu seinem Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle von Basel bestimmte der König den ihm treu ergebenen Barfüßer Heinrich von Isny, einen gewandten und geistig hoch stehenden Mann. Das Bistum war auf diese Weise Habsburg untertan. Von großer Bedeutung für die Zukunft aber war, daß der König dem Bistum die Hauensteinpässe nicht entzog, obwohl die Gelegenheit hiezu offenbar gün-

stig gewesen wäre. Denn gerade jetzt mußte der neue Bischof einen Aufstand des Grafen Ludwig von Froburg aus der Waldenburgerlinie niederwerfen. Aber die Reichsangelegenheiten nahmen den Herrscher völlig in Anspruch; er begnügte sich mit der tatsächlichen Unterordnung des Bistums und der Grafen von Homberg und Froburg. Freilich, zur Einverleibung des Juras in das habsburgische Territorium schien nur noch ein energisches Zupacken zu fehlen. Rudolf kam nicht mehr dazu. Nach seinem Tode schritt *Albrecht*, der spätere König, zu einer noch ausgeprägteren Hausmächts- und Territorialpolitik, als sie sein Vater getrieben hatte. Er wollte die Gotthardroute von Luzern bis Basel vollständig in seine Hand bringen. Die Anfänge des Unternehmens waren glücklich; der erste Abschnitt Luzern-Aarburg wurde bis 1300 österreichisch; doch der zweite, eben der jurassische, Olten-Basel, blieb hart umstritten. Scheinbar arbeitete dem Habsburger der Bischof von Basel, Peter Reich, vor. Da dieser den Homberger Grafen Hermann bei einer Erhebung endgültig besiegt und zum Aufgeben seines Besitzes gezwungen hatte, so wäre nun ein rasches Zupacken Albrechts am Platze gewesen. Doch durch andere Umstände verhindert, zögerte er und kam zu spät. Ita, die Schwester des Grafen Hermann, verkaufte 1305 dessen Herrschaften, Homberg und Liestal, dem Bistum, dem die Stadt Basel weitblickend das Geld vorstreckte. Habsburg mußte sich 1306 mit den Wartenbergen bei Muttenz zufrieden geben. Mitten aus den Vorbereitungen zu neuen Anschlägen im Jura riß der Tod König Albrecht bei Windisch hinweg.

Trotz den Anstrengungen von Vater und Sohn, der Könige Rudolf und Albrecht, war der mittlere Jura nicht österreichisch geworden. Aber die Nachfahren Albrechts schritten auf der vorgezeichneten Bahn weiter. Durch Erbschaft erlangten sie 1324 im Elsaß die ansehnliche Herrschaft Pfirt. Der Bischof von Basel hatte sich herbeigelassen, dieses Lehen in ein Kunkellehen umzuwandeln, sodaß es auf Töchter und damit auf Habsburg vererbt werden konnte. Gegen den Protest des Hochstifts legte die Herrschaft rücksichtslos die Hand auf den reichen Besitz. Im Übrigen aber erlahmte die Initiativkraft Österreichs, da es mannigfach gebunden war. Immerhin blieb die österreichische Gefahr für den Jura latent vorhanden und konnte, dessen mußte sich jedermann bewußt bleiben, jederzeit wieder akut werden.

10. In dieser Spannung und Erwartung wickelte sich die Geschichte der nächsten Jahrzehnte ab. Da die Habsburger und Luxemburger vielfach mit Reichs- und Ostangelegenheiten beschäftigt waren, und das Bistum Basel von welschen, landesunkundigen Bischöfen verwaltet wurde, herrschte eine *relative Freiheit des Handelns unter den jurassischen Machthabern* vor. Die bestimmte Aussicht, daß die Grafen von Frobürg aussterben werden, zeitigte unter dem hohen Adel ein heißes Ringen um das Erbe. Daran beteiligten sich drei Geschlechter: Die Nidauer, die Habsburg-Laufenburger und die farnsburgischen Thiersteiner. Doch keines von ihnen erlangte vor den andern einen Vorsprung, was für die folgende Zeit entscheidend war.

Zuerst erschienen auf dem Kampfplatz die *Nidauer*. Sie stammten aus dem Hause der Neuenburger, die im Südwesten des Bistums Basel, im Jura, den Freibergen benachbart, am Neuenburger- und Bielersee bis zur Aare herrschten. Während die einen am Neuenburgersee eine wohl abgerundete Herrschaft aufbauen konnten, strebten die andern, eben die Nidauer, nach Nordosten, indem sie denen am See auswichen. An Solothurn vorbei drängten sie sich 1307 den Frobürgern als Mitregenten im Buchsgau auf; 1366 wurden sie nach dem Aussterben der Frobürger alleinige Landgrafen im selben Gau.

Auf der andern Seite des Juras bemühten sich die *farnsburgischen Thiersteiner*, die sich damals von den Pfeffingern trennten, und die Habsburg-Laufenburger um die sisgauische Landgrafschaft. Aus diesem diplomatisch geführten Streite gingen die farnsburgischen Thiersteiner 1366 als Sieger hervor. Die Laufenburger wurden auf das Fricktal zurückverwiesen. Aber weder die Nidauer noch die Thiersteiner konnten ihres Erfolges froh werden; denn beide Landgrafschaften waren entwertet, nur noch ein Schatten alter Machtfülle. Wie war das gekommen?

Während der hohe Adel seinen Besitz unter die einzelnen Linien aufteilte und so der Landgrafschaft die notwendige reale Machtbasis entzog, ja das Grafenamt von Hand zu Hand wandern ließ, riß der ansässige *niedere Adel* Rechte, insbesondere hohe Gerichtsbarkeit, an sich, die zur Landgrafschaft gehört hatte. Es bildeten sich Herrschaften, denen gegenüber die Landgrafen aus eigenen Mitteln machtlos waren. Größere Gebiete machten sich faktisch selbständig, wie Falkenstein bei Balsthal,

Gösgen und Gilgenberg. Ja sogar der Bischof von Basel schuf in den dem gräflichen Hause Froburg abgekauften Ämtern Homberg und Liestal Exemtioneen aus dem Sisgau.¹⁾

Alle rechtlichen Verhältnisse waren in Fluß gekommen, und niemand wußte, wie die Lage im Jura sich in den nächsten Jahrzehnten gestalten werde; denn diese Particularisierung schien nur ein Provisorium zu sein. Alles in Allem erlebte damals der niedere Adel eine Blütezeit, und es war ihm der Aufstieg zu höhern Stufen ermöglicht.

Während dieses wichtigste Problem die Geister beschäftigte, traten andere Fragen zurück. In der kargen Natur des Landes blieben *Klöster und Städte* in der Entwicklung stehen. Was einst im 12. und 13. Jahrhundert, in hoffnungsfroher Zeit, gegründet worden war, kam nicht vom Flecke und fristete ein kümmerliches Dasein. Allzu nahe aneinander gegründet und im Schatten der größern Gemeinwesen Basel und Solothurn liegend, konnten sich die kleinen Städte nur mühsam entfalten. Fridau und Klus fielen 1375 den wilden Horden der Gugler zum Opfer. Adel und Bürgerschaften schienen einer gesammelten Macht nicht gewachsen zu sein. Umso bedeutender sollten sich bald nachher die alten römischen Plätze, der eine am Rhein, der andere an der Aare, erweisen.

¹⁾ Die Entstehung von Exemtioneen einzelner Territorien aus einer Landgrafschaft kann ziemlich gut an der Politik der Basler Bischöfe im Sisgau studiert werden. Als sich die Froburger 1265 und in den folgenden Jahren dazu verstehen mußten, Waldenburg und Olten an den Bischof abzutreten, da war von einer in den beiden Herrschaften inbegriffenen hohen Gerichtsbarkeit keine Rede, sondern sie gehörte unzweifelhaft den Landgrafen im Sis- oder Buchsgau. Die Bischöfe wagten damals im 13. Jahrhundert noch nicht, die Landgrafschaft anzutasten. Anders war es im Jahre 1305, als die Amtleute des Bischofs in dem soeben vom Bischofe erworbenen Hombergeramte innerhalb des Etters der Dörfer über Tod und Leben richteten. Die sisgauischen Landgrafen waren schon zu schwach, um sich wehren zu können.

Endlich erweiterte sich der Geltungsbereich bischöflicher hoher Gerichtsbarkeit vom Umkreis der Dorfetter zu den Twingen und Bännen der Dörfer, je mehr die Macht der Froburger im Laufe des 14. Jahrhunderts sank, bis das Haus erlosch. In Liestal, das 1305 ebenfalls bischöflich geworden war (s. o.), war 1363 die Exemtione von der Landgrafschaft vollzogene Tatsache.

Freilich duldete der Bischof als Oberlehnsherr des Sisgaus die Usurpationen nur zu seinen Gunsten; als 1360 ein Eptinger in Sissach auch die Emancipation vom gräflichen Gericht durchführen wollte, schützte der Bischof den Landgrafen in dessen Rechtsansprüchen (s. Merz: Burgen des Sisgaus).

11. Über allem politischen Geschehen im Jura schwebte noch immer die ungelöste Spannung, die brennende Frage: Wird *Österreich* doch noch einmal das jurassische Paßgebiet seinen Vorlanden eingliedern? Um die Mitte des 14. Jahrhunderts war ein Schritt in dieser Richtung mehr getan worden; Rheinfelden war österreichisch geworden. Aber es fehlte an einem umfassenden Zugreifen und anhaltendem Vorgehen, wie zu Zeiten Rudolfs, des nachmaligen Königs, und seines Sohnes Albrecht. Nach 1370 schienen jene Tage wiederzukehren, als *Herzog Leopold III.* die Zügel der Herrschaft in den Vorlanden ergriff. Klarblickend packte der energische Herzog die Aufgabe an, sein ihm untergebenes Territorium nach allen Seiten hin abzurunden. In besorgniserregender Weise nützte er die ihm günstige Lage aus: Auf Bischof Johann Senn von Münsingen, der im Rahmen des Möglichen eine achtbare Festigung des Bistums erreicht hatte, folgte wieder ein landesfremder Herr, Jean de Vienne, der durch sein Dreinfahren, durch Geltendmachung verjährter Rechte, durchaus unverständlich die Grundlagen seiner Macht untergrub. Kurze Zeit nachher fiel der letzte Nidauer im Kampfe gegen die Gugler, 1375; dessen Besitz wurde zwischen zwei verschwägerten und verschuldeten Häusern aufgeteilt, zwischen Thierstein-Farnsburg und Neu-Kyburg. Nachdem nun die Dinge im mittleren Jura ins Gleiten gekommen waren, sah Herzog Leopold III. den günstigen Augenblick zur Verwirklichung seiner Ideen gekommen. Anschließend an sein Vorgehen in Schwaben, Vorarlberg und anderwärts, beginnt er eine planmäßige Arrondierung eigenen Gebietes; es vergeht kaum ein Jahr, daß nicht irgendwo eine Aktion in unsrer Gegend Erfolg hat: 1374 wird Frobürg und 1375 Kleinbasel österreichisch; 1376 muß Basel sich zu einer Dienstpflicht dem Herzoge gegenüber bequemen, 1379 fällt ihm der Reichszoll in Basel anheim und fast gleichzeitig die Herrschaft Straßberg-Büren an der Aare; 1381 erobert er Liestal und hält es vorübergehend besetzt; im selben Jahre bemüht er sich um das ganze Aaretal von Grenchen bis hinunter nach Olten; 1384 erwirbt er Dorneck vollständig, das seit 1360 österreichisches Lehen war; 1385 empfängt er Olten als Pfand. Doch die *Schlacht von Sempach* 1386 bringt den wagemutigen stolzen Herzog um Erfolg und Leben. Obwohl der Krieg noch ein paar Jahre länger dauerte, so war an jener Entscheidung für Österreich nichts mehr zu

ändern. Die aufstrebende Eidgenossenschaft blieb im Mittelland Sieger. Im Jura spürte man ebenfalls eine gewisse Erleichterung; doch ganz war die Vorherrschaft Habsburgs nicht gebrochen. Gerade in den Jahren nach Leopolds Tod rissen die Österreicher den Besitz der verwandten Laufenburger im Fricktal an sich und begründeten daselbst ein gesichertes Territorium.

12. Im Laufe des 14. Jahrhunderts hatte *Basel* seine Kraft und Rechte auf Kosten des Bischofs gemehrt; die Schäden des Erdbebens von 1356 wurden verhältnismäßig rasch ausgemerzt. Zu einer unabhängigen Außenpolitik war die Zeit noch nicht ganz reif gewesen. Im Hinblick auf eine bessere Zukunft unterstützte die Basler Bürgerschaft den Bischof gegen Dritte, wenn daraus einst ein direkter Vorteil für die Stadt hervorgehen konnte. Bei der nach der Schlacht von Sempach eingetretenen Schwäche Österreichs schob Basel alle Bedenken zur Seite, ging zum Angriff auf den feudalen und bischöflichen Besitz im Jura über und leitete parallel zur schweizerischen Eidgenossenschaft eine intensive Territorialpolitik ein. Die Umstände waren günstig, da die Macht des Reiches unbedeutend, diejenige des Bistums durch Jean de Vienne und das folgende Schisma tief herabgesunken war. Bereits hatte sich der Rat Rechte in St. Ursanne, in den Freibergen, sowie das Lösungsrecht der Stadt Olten gesichert. Nach dem Tode Leopolds III. erwarb Basel sogleich die Reichsvogtei in der Stadt, 1392 vom Bistum und dem darniederliegenden Österreich Kleinbasel, endlich 1400 als Pfandschaften die bischöflichen Ämter Liestal, Homberg und Waldenburg. Was dem großen Österreich während mehr als hundert Jahren nicht ge-
glückt war, nämlich das jurassische Paßgebiet, dieses so notwendige Zwischenglied zwischen Aargau und Elsaß, zu besetzen, das sollte anscheinend einer einzigen Stadt gelingen. Da fiel ihr von Westen her ein mächtiger Dynast in die Arme, Graf Diebold VI. von Burgundisch-Neuenburg, der eine Zeitlang den welschen Teil des Bistums Basel in ein weltliches Fürstentum umwandelte. Die Stadt Basel hatte 1388 Rechte in St. Ursanne und in den Freibergen an den Grafen verloren. Mit Diebold kulminierte eine welsche Expansion, die während des ganzen 14. Jahrhunderts auf Kosten des Bistums Basel zum Rheine gedrängt hatte. Mit dem Tode des Grafen brachen diese Pläne zusammen. Basel setzte seine Erwerbungspolitik fort, löste 1407 von Österreich die Pfand-

schaft Olten ein und schloß mit den bischöflichen Leuten im Delsberger- und Münstertale ein Burgrecht. Aber nicht bloß die Stadt sondern auch einzelne Bürger, die über ein ansehnliches Vermögen verfügten, trieben Territorialpolitik und arbeiteten dem Rate vor; man denke an das Geschlecht von Laufen, das auf Thierstein und Neu-Bechburg saß, und an die Zibol aus Basel in Rheinfelden. Bei ungestörter Entwicklung wäre ein großangelegter Paßstaat Basel, von dessen Hauptstadt aus die Straßen radiär den Jura überquert hätten, das Resultat gewesen.

13. Aber in dieser entscheidungsschweren Zeit reiften im schweizerischen Mittelland die Folgen des Sempacherkrieges heran; die *Aarestädte Bern und Solothurn* konnten endlich zur längst geplanten Offensive auf den mittlern und untern Jura schreiten. Diese Schwenkung der eidgenössischen Orte führte schon 1400 zu einem Bündnis mit Basel auf der andern Seite des Gebirges gegen Österreich, das natürlich vom Programm des gefallenen Leopold III. nicht lassen wollte und konnte. Aber unter dem Vertrage der drei Städte ließen sich deren territorialpolitische Gegensätze nicht verbergen. Insbesondere Solothurn, das durch Bern zu einer ausgesprochenen Jurapolitik gezwungen war, wurde in steigendem Maße ein gefährlicher Gegner Basels. Im ersten Drittel des 15. Jahrhunderts erwarb die rührige Bürgerschaft, z. T. mit Bern zusammen, die Südostabhänge des Juras von Flumenthal weg bis Olten; ja sogar Olten ging dabei den Baslern verloren. Der entscheidende Wendepunkt der nordwestschweizerischen Geschichte trat mit der Eroberung des Aargaus 1415 durch Bern und die übrigen Eidgenossen ein. Die habsburgische Zange, die seit König Rudolfs Zeiten, ja schon vorher, das jurassische Paßgebiet umklammert hatte, brach entzwei. Wieder wurde das Gebirge, wie im Hochmittelalter, zum ausgesprochenen Grenzlande. Während es aber vor Jahrhunderten unter starken Einflüssen aus dem Elsaß gestanden hatte, so setzte nun aus dem eidgenössischen Mittellande eine Gegenströmung ein, die sich vorerst rein politisch äußerte. Die Lage gestaltete sich folgendermaßen: Gegen das österreichische Fricktal und die Rheinlinie setzte vom Aargau her Bern an; Solothurn zielte auf das mittlere Gebiet, das recht buntscheckig zusammengesetzt war: Da waren die 1418 von den farnsburgischen Thiersteinern an Falkenstein vererbten Besitzungen, der baslerische Sisgau, lag die

Herrschaft der pfeffingischen Thiersteiner, herrschte das Bistum Basel im mittlern und untern Birstal, nisteten kleinere Territorien; weiter nach Westen befand sich eine bernische Einflußsphäre in der westlichen mitteljurassischen Hälfte des Basler Bistums. All diesen Tendenzen mußte Basel um seiner Ausdehnung wie seiner Existenz willen entgegentreten. Der Verlauf der Besitzaufteilung des Juras war deshalb nichts weniger als gradlinig und reibungslos und zog sich ein volles Jahrhundert hin. Nachdem 1441 Basel, Bern und Solothurn ein Bündnis mit dem ausgesprochenen Zwecke der Gebietseroberung geschlossen hatten, suchten sie im alten Zürichkriege hauptsächlich das Fricktal zu nehmen. Die Unternehmung mißlang, teils wegen der Einmischung der Franzosen bei St. Jakob, teils infolge der begreiflichen Uneinigkeit der Städte selbst. Ein neuer Versuch, der besonders von Solothurn ausging, scheiterte nach dem Sundgauzug 1468, weil die übrigen Eidgenossen, vorab Zürich, die Jura politik mißbilligten, und das nun eingreifende Burgund Karls des Kühnen Solothurn in die Defensive drängte. Nach den Burgunderkriegen, trat Solothurn 1481 dem Bunde der Eidgenossen bei, mußte dabei aber auf hochfliegende Pläne der Territorialpolitik verzichten. Es gelang ihm immerhin bei Seewen und Dorneck Fuß zu fassen. Die Berner ließen nach der bekannten ewigen Richtung mit Österreich das Fricktal in habsburgischen Händen. Dafür legten sie ihre Tatzen auf die Propstei Münster-Granfelden. Den Baslern glückte es, sich das obere „Baselbiet“ zu sichern. Bei der Rivalität der Städte war das Bistum der gewinnende Dritte, insofern es sich unter den Bischöfen Johann von Fleckenstein und Johann von Venningen zu restaurieren und konsolidieren vermochte. Wie sehr sich aber das politische Schwergewicht nach der Eidgenossenschaft hin verschoben hatte, bewies das bischöfliche Bündnis mit den zehn Orten vom Jahre 1484. Der für die Eidgenossenschaft siegreich verlaufene Schwabenkrieg zog 1501 die Rheinstadt Basel an die Seite der Sieger hinüber. Alle kommenden politischen Ereignisse im Jura standen von jetzt an unter der Kontrolle der Eidgenossenschaft. Bis zur Reformationszeit bauten die beiden Orte Basel und Solothurn ihre Territorien auf Kosten des letzten adeligen Besitzes aus. Im Zentrum der mannigfaltigen und wechselvollen Ereignisse stand das Schicksal der Grafen von Thierstein und ihres Machtbereiches. Als

letzte Zeugen vergangener mittelalterlicher Herrlichkeit ragten sie in die Neuzeit hinüber; mit Graf Heinrich starben sie 1519 aus. Aus ihrer Hinterlassenschaft erlangte Solothurn die Kastvogtei Beinwil. Das wichtige Pfeffingen fiel dem Bistum zu. Basel war mit dieser Lösung der jahrzehntealten Streitfrage einverstanden, da es Pfeffingen, wenn es selber schon Burg und Herrschaft nicht erlangen konnte, lieber in bischöflichen als in solothurnischen Händen sah. Die beiden Städte verdrängten nun den einheimischen Adel ganz und traten an dessen Stelle. Aber eigentümlicherweise stützten sie die Oberhoheit nicht auf die einzelnen, erworbenen Rechte, die an Grund und Boden hafteten, sondern in erster Linie auf die alten Landgrafschaften, auf die gräflichen Rechte. Dieses Verhalten brachte diesen im Laufe der Jahrhunderte fast entwerteten Rechtstitel — die abwärtsführende Entwicklung war ja mit dem Niedergang des Hochadels eingetreten — zu neuer Geltung und tiefgreifender politischer Bedeutung. Hier zeigt sich die enge Verbundenheit von Recht und Macht, denn die Landgrafschaft im Besitze der Städte, die auf viel breiterer Machtgrundlage standen als die jurassischen Grafen, wurde zum heißumstrittenen Symbol territorialer Oberherrlichkeit. So kam es, daß Solothurn, nachdem es Herrschaften im sonst baslerischen Sisgau erworben hatte, mit Basel in einen scharfen Konflikt um die Oberherrlichkeit in Dorneck geriet, in den sogenannten Galgenkrieg 1531. Doch Basel konnte die Exemtionen aus der Landgrafschaft Sisgau nicht mehr rückgängig machen. In diesem Sinne entschieden sowohl historisch gewordenes Recht wie politische Verhältnisse.

14. Bevor die Positionen sich versteiften, rüttelte der letzte Stand, die *Bauern*, am Staatsgefüge. Aber die mit unzulänglichen Mitteln unternommenen Aufstände von 1513 und 1525 verurteilten sich zum vornherein durch ihre unpolitische Zielsetzung zum Mißerfolge. Die Zeit der Selbstverwaltung eines Volksganzen war nicht einmal ideell angebrochen. Die Städte lösten in der Herrschaft den Adel ab; der Bauer blieb im Jura Untertan. Freilich, die Geschlossenheit des neuen bürgerlichen Staates durchtränkte die alten mittelalterlichen Rechtsformen mit einem neuen Geist. Einheit und gleichgerichteter Staatswille schmolzen langsam den vielfältig geschichteten und abgestuften Aufbau spätmittelalterlicher Rechtskomplexe um, so einer neuen Zeit die Wege bahnd.

Hatte sich innerlich dieser kurz geschilderte Wechsel vom feudalen zum absolutistischen bürgerlichen Staatsaufbau im Jura vollzogen, so zeigte sich auch äußerlich eine eindeutige Verschiebung der politischen und nachfolgend kulturellen Lage. Mochte zur Zeit des Hochmittelalters das Paßgebiet nach Norden, den Rhein hinunter, gerichtet gewesen sein, so war es nun in die südlich gelegene, vom Reiche emanzipierte Eidgenossenschaft einbezogen. Ihre Aus- und Eingangspforte war jetzt Basel. Dagegen konnte weder das Bistum Basel im hintern Jura, noch Österreich im Fricktal ankämpfen.

* * *

In unserm kurzen Überblick über die jurassische Geschichte im Hoch- und Spätmittelalter konnte der *Charakter des Juras als eines Grenzlandes* deutlich erkannt werden. Das politische und kulturelle Schicksal dieses Gebirges erwies sich als ein untrüglicher Gradmesser der Machtverschiebungen unter den nachbarlichen Potenzen. Ursprünglich war es beherrscht von rheinischen Einflüssen, bis die Eidgenossenschaft Sieger wurde. In einer Zwischenzeit, da Österreich geschwächt oder gebunden, die Eidgenossenschaft aber zur Offensive nicht stark genug war, erfreuten sich die kleinen jurassischen Machthaber einiger Bewegungsfreiheit. Unter ihrer Führung entstanden einzelne abgerundete Herrschaften, wie sie sich im Innern eines großen geschlossenen Territoriums kaum hätten formen können, und sie hatten sich, dank des Gebirges, in dem sie sich befanden, relativ lange gehalten und auf die Territorialbildung der beiden Orte Basel und Solothurn nachhaltigen Einfluß gewonnen. Gebirgige Grenzländer sind eben Kampffelder, wo alle Tendenzen und Zeitströmungen sich klar abzeichnen und unverwischbare Einschlüsse im Gewebe der Geschichte hinterlassen.

Literatur.

Als Grundlage dieser Arbeit dienten folgende Werke:

R. Wackernagel: Geschichte der Stadt Basel, Basel 1907 ff.

W. Merz: Die Burgen des Sisgau.

Vom Verfasser: Die solothurnische Territorialpolitik 1344—1532, im Jahrbuch für solothurnische Geschichte, 1928 und 1929.
